

# Orden und Jugend im Lebensraum der Kirche

Von Klaus Hemmerle, Aachen

## Vorbemerkung

*Unter dem Titel „Orden und Jugend“ hat der Vorsitzende der Kommission IV der Deutschen Bischofskonferenz „Geistliche Berufe und kirchliche Dienste“, Bischof Dr. Klaus Hemmerle, Aachen, den Hauptvortrag bei der Mitgliederversammlung der Vereinigung Deutscher Ordensobern 1979 in Würzburg gehalten. Wir bringen hier den von Bischof Hemmerle für die OK überarbeiteten Text dieses Vortrages. Aus der Versammlung wurden im Anschluß an den Vortrag Fragen gestellt, die von Bischof Hemmerle in 4 Fragenkomplexe zusammengefaßt wurden. Die ausführlichen Antworten sind gleichsam ergänzende Kurzreferate, die wir im Anschluß an das Hauptreferat veröffentlichen.*

Das Thema „Orden und Jugend“ ist für beide Seiten bedeutsam, für die Jugend wie für die Orden. Es darf uns bei diesem Thema nicht um Taktik gehen: Wie müssen wir uns geben, wie müssen wir uns anpassen, wie müssen wir Reklame machen, damit die Zahl der Eintritte junger Menschen wieder wächst? Natürlich ist zu wünschen, daß mehr junge Menschen den Ruf Gottes zum Leben in unseren Orden und Gemeinschaften entdecken. Aber vielleicht ist es zunächst einmal notwendig, einfach uns selber, unsere Berufung neu zu entdecken im Angesicht der Jugend, wie sie ist. Die Situation der Jugend ist eine Herausforderung an uns, vor Gott nach unserer „Identität“, nach dem fragen, wie er uns will, was er von uns will.

Und umgekehrt soll es uns nicht um den Eintritt der Jugend bei uns, sondern um die jungen Menschen selber gehen. „Nicht das Eure suche ich, sondern Euch!“ (2 Kor 12,14).

Wir selbst, unsere Berufung — angesichts der Jugend. Die jungen Menschen selbst, ihr Leben und ihre Zukunft — angesichts unseres Lebens und unserer Berufung als Orden. Das ist das Thema.

Es mag aufs erste sonderbar erscheinen, daß diese beiden Größen, Jugend und Orden, jede für die andere, als Spiegel, als „Fundort“ für die eigene Identität einander gegenübergestellt werden. Ein Blick in die Geschichte kann uns dies jedoch in etwa erschließen. Die großen Aufbrüche der Orden und ihre Erneuerung — es genügt, an einen Bernhard von Clairvaux und einen Franz von Assisi zu erinnern — waren zugleich Aufbrüche der Jugend. Ein ungewöhnlicher Ruf — junge Menschen waren für ihn besonders sensibel — so entstand eine Bewegung, die hineinwirkte in Gesellschaft und Kirche. Eine „Phänomenologie“ der Orden und eine „Phänome-

nologie“ der Jugend ließen im Vergleich feststellen: Die Momente, die das Ordensein der Orden konstituieren, sind dieselben, die auch das Jugendeinsein der Jugend konstituieren. Das klingt abstrakt und philosophisch, wenn man aber die Sache am Leben gegenliest, gewinnt sie Kontur und Farbe.

Unterziehen wir uns der Mühe, Grundzüge einer solchen Phänomenologie der Orden und der Jugend zu erheben und daraus Konsequenzen zu ziehen. Um den Mitgang zu erleichtern, möchte ich zunächst eine schematische Aufgliederung des folgenden Gedankens geben. Wir wollen uns zuerst fragen nach der inneren „Verwandtschaft“ zwischen dem Eigenen der Orden und dem Eigenen der Jugend. Wir wollen hernach einen Blick werfen auf die Krise der Jugend heute und sie verstehen lernen als eine Krise des Jungseins, des Jugendeins selber. In einem dritten Teil wollen wir die spezifischen Nöte und Anfechtungen der Orden in unserer Situation anvisieren, um in einem abschließenden vierten Teil konkrete Folgerungen daraus zu ziehen.

Diese vier Durchgänge sollen jeweils in sich nochmals vierfach gegliedert werden, gemäß vier Momenten, die wir am Spezifischen der Orden und der Jugend ablesen: a) Je mehr, je größer: Zukunft; b) Je neu, je jetzt: Gegenwart; c) Mut zur Mitte, Absprung nach innen; d) Andere Gemeinschaft.

## I. DIE ENTSPRECHUNG VON ORDEN UND JUGEND

### A. Das „Eigene“ der Orden

#### a) *Der je größere Gott*

Es gibt eine unübersehbare Fülle von Gestalten und Wegen des Ordenslebens, aber in ihnen eine einzige Dynamik. Es ist die Dynamik des *Deus semper maior*, des immer größeren Gottes.

Daß Gott je größer ist, fährt hinein in einen Menschen und reißt ihn heraus aus den mitgebrachten Maßen und Gewohnheiten. Indem Menschen diesem Ruf des je größeren Gottes „nachlaufen“, entstehen ein Lebensweg und eine Lebensgemeinschaft neuer Prägung: ein Orden. Die Beunruhigung vom je größeren Gott, die Erfahrung, daß man, wenn Gott Gott ist, nicht nur einfach so allgemein und irgendwie ihm dienen kann: das führt aber nicht nur zum Anfang eines Ordens, sondern das steht, vielleicht verborgen und indirekt, hinter jeder Profese, hinter dem Weg eines jeden einzelnen, der sich im Orden ganz Gott weihet.

Der je größere Gott ist indessen nicht nur der je höhere, jener, dem zu folgen mehr Anbetung, mehr Ausschließlichkeit des Lebens auf ihn allein zu fordert; der je größere Gott ist, christlich betrachtet, auch der je nähere und der je weitere, jener, dessen Größe sich darin bewährt, daß keiner am

Rand liegenbleibt. Auch die Orden, die primär aus der Leidenschaft Jesu für den Menschen, für die Kleinen, Armen, Fernen erwachsen sind, haben hier ihre Wurzel. Der größere Gott ist der Gott der größeren Liebe. Er ist die je größere Liebe, und darum befähigt er und ruft er zur je größeren Liebe.

Wer auf Gott schaut, der wird stets neu von ihm überrascht: Gott ist je weiter innen, je weiter oben, je weiter außen — die Dimensionen wachsen gleichzeitig. Der Kontemplative umarmt in Anbetung und Fürbitte die Welt, der missionarisch, diakonisch, caritativ Wirkende lebt aus dem Herzen des Herrn, aus seiner Leidenschaft für den Vater.

Der je größere Gott als die Wurzel und die Dynamik des Ordenslebens, das läßt den Ordenschristen zugleich provokatorisch „konservativ“ und provokatorisch „progressiv“ sein. Gott ist unverfügbar, er kann nie zur Disposition gestellt werden, sein Ruf hat immer den Vorrang, er muß beharrt werden. An seinem Wort ist nichts zu deuteln. Aber gerade darum darf dieses Wort mich je weiter hinaus- und hinwegführen von dem, was gewohnt ist und was ich mir vorgestellt habe. Treue und Wagnis sind seit Abraham der Rhythmus des Glaubensweges.

Es wäre lohnend, die christliche Geschichte der Worte *maius* und *magis*, der Worte „größer“ und „mehr“ zu schreiben; die Kapitel über Augustin, Anselm und Ignatius blieben nicht die einzigen. Es wäre eine Geschichte des ganzen Ordenslebens, aber auch der ganzen Theologie, die aus geistlicher Wurzel wächst — und keine große Theologie wächst aus anderer Wurzel. Verweisen möchte ich allein auf jene merkwürdige Gedankenfigur, die uns am Anfang des Hexaemeron des heiligen Bonaventura begegnet. Er stellt hier Christus vor als die Mitte der Ethik, als jenen, der von Himmel zu Himmel dem Vater entgegenschreitet und der so die innere Dynamik des Christseins zur je größeren Vollkommenheit, zum Je-mehr entfesselt (vgl. I, 31—33).

#### b) *Der je neue Ruf des je gegenwärtigen Herrn*

Gott ist je größer, Gott sprengt alle Maße. Wie kommt es dazu, daß daraus geschichtlich Lebensgestalt, Gemeinschaftsgestalt wird? Der christliche Glaube an den „*Deus semper maior*“ schließt sich nicht ein in das „Es war einmal“ geschehener Offenbarung oder in das „Es wird einmal“ erhoffter Zukunft. So sehr in Jesus Christus ein für allemal dieser größere Gott sich geschenkt und gegeben hat und so unabdingbar es ist, seiner je offenen und je größeren Zukunft entgegenzugehen, so sehr ist christliches Leben doch Leben im Jetzt. Der Glaube an den *Deus maior* ist Mitgehen mit dem lebendigen Herrn, der selber mit der Kirche und den Menschen jeder Zeit mitgeht. Seit Ostern ist Christus der *Christus semper praesens*, in ihm, durch seinen Geist erschließt sich der *Deus semper maior* als der

Deus semper praesens. Jener, der damals Menschen gerufen hat und uns gesagt hat, wie Nachfolge geht, er ist auferstanden und lebt — und so sehr er nichts anderes will als das im Evangelium Gesagte, so muß ich mich doch selbst je neu und unabsehbar seinem Ruf und Willen bereithalten.

Nur daraus, daß Christus je Neues will, indem er stets das Eine und Selbe will, läßt sich die Gründungsgeschichte der Orden verstehen. Christus ist immer derselbe, jener der kam und jener der kommen wird — aber jetzt will er auf neue Weise sichtbar und wirksam werden in der Geschichte, Antwort sein auf diese bestimmte Situation, helfend, erbarmend, sammelnd, unterscheidend, versöhnend, heilend. Sein eines und selbes Evangelium wird zum je neuen Ruf, der Wege eröffnet und Menschen sammelt. So sind Orden entstanden.

Christus ruft Menschen, rührt einen Menschen oder eine Gruppe von Menschen an — und darin erhält er, der Christus praesens, eine neue Weise seiner Gegenwärtigkeit in der Geschichte. Das ist das Charisma des Gründers: eine durch den Ruf des Christus praesens vermittelte und erschlossene neue Weise, wie Christus präsent bleibt und präsent wird in Menschen, die ihm folgen.

Dann aber wiederholt sich im Charisma des Gründers dieselbe Spannung wie zwischen diesem Charisma und dem Evangelium selber. Im Charisma des Gründers wird das ein für allemal gültige Evangelium, sine glossa, ohne Beiwerk gelebt, zu einer neuen, überraschenden Übersetzung. In der Gemeinschaft, die er gründet, gilt es, dieses Charisma des Ursprungs wiederum sine glossa zu wahren — und seine Kraft doch darin zu bewahren, daß aus der einfältigen Treue das unkonstruierbare Neue erwächst.

### c) *Mut zur Mitte, Absprung nach innen*

Was unterscheidet indessen die Gründung eines Ordens von einer zerfließenden oder sich in sich selber verkapselnden Schwärmerei oder von einem in sich selbst erstarrenden Protest gegen das allzu Gewohnte und Ausgefahrene?

Der Herr ruft unberechenbare Horizonte hinaus, aber der Weg vorwärts und hinaus ist immer zugleich Weg in die Mitte. Der Gründer, erfüllt von seinem Ruf, überzeugt von seiner Sendung, weiß gerade kraft dieses Rufes und dieser Sendung, daß der ihn ansprechende Christus kein anderer sein kann als der in der Mitte der Kirche wirkende Christus. Und so heißt für ihn Treue zu seinem Auftrag zugleich Auslieferung. Er vertraut das Samenkorn, das der Herr ihm in die Hände legt, dem Boden Gottes an, als den er die Kirche erkennt. Solche Auslieferung verläuft nicht spannungslos und glatt, aber in letzter Treue und letztem Ernst. Die Gabe Gottes bewährt sich in den Händen dessen, der Gott mehr liebt als seine Gabe und deswegen um Gottes willen auch seine Gabe zu lassen vermag.

Der Christus praesens ist dem Gründer und seiner Gemeinschaft der Christus in Ecclesiae, jener, der österlich seiner Kirche die Gegenwart und den Geist für alle Tage bis zum Ende verheißen hat. Der Weg in die Weite ist Weg durch die Mitte, Strahlung ist Einkehr in den Kern.

Die Kirchlichkeit der Ordensgründung ist nicht schwächliche Fügsamkeit oder schlaue Pragmatik. Sie ist unbeirrbarer Hinblick auf den lebendigen Herrn. Darin aber wird der Mut zur Mitte zugleich zum Absprung nach innen, zur Entbindung der je eigenen Spiritualität. Wir können sagen: Es gibt im Christentum keine andere Spiritualität als die des Geistes Jesu, als jene, die sich im Evangelium verfaßt. Je eigene Spiritualität meint jedoch die Perspektive, in der auf dem eigenen Weg alles auf den Herrn hin gesehen wird. Spiritualität als die Perspektive aus der eigenen Berufung auf den Herrn hin.

In diesem einen Sinn sind alle Orden, gerade auch die aktiven, missionarischen, apostolischen, caritativen, kontemplativ: In allem Handeln und Wirken geht es darum, unverwandt auf den Herrn zu sehen, den Durchblick auf ihn zu gewinnen, im Schauen auf ihn zu handeln und zu sein.

#### d) „Andere“ Gemeinschaft

Orden entstehen, wo der je größere Gott ruft, wo sein Ruf in der Begegnung mit dem Christus praesens zu einem gegenwärtigen Auftrag und Weg gerinnt, wo die Antwort an ihn hineinführt in die Mitte der Kirche, hineinführt in eine verbindliche Weise des Innen, des geistlichen Lebens mit dem Herrn. Allerdings gehört noch eine weitere Dimension unabdingbar zum Orden: die Gemeinsamkeit. Da ist nicht nur ein begnadeter Mensch, der aus seiner persönlichen Christusnachfolge heraus Impulse für andere gibt, damit sie an seiner Spiritualität teilhaben und je an ihrem Ort und in ihrem Lebensbereich ähnliche Erfahrungen machen wie er, sich vielleicht auch über diese Erfahrungen austauschen, aber im übrigen eben für sich und in eigener Regie weiterleben. Nur wo der Aufbruch zum Herrn Aufbruch zueinander, Aufbruch in eine Gemeinschaft hinein ist, die miteinander den einen Weg geht, entsteht etwas wie ein Orden.

Die Gemeinschaft eines O r d e n s hat freilich eigene Prägung, ist „andere“ Gemeinschaft. Sie ist nicht die Synchronisierung von Individuen, die um einiger sich deckender Interessen willen einen Zweckverband bilden. Sie ist vielmehr Gemeinschaft im Innersten, was Menschen gemeinsam sein kann: in der Weise, dem Ruf Gottes zu folgen und unter dem Ruf Gottes das Leben zu gestalten. Wo man in einem Orden aneinander vorbeilebt, wo diese tiefste Gemeinsamkeit nicht mehr sichtbar und gesehen wird, da pervertiert Ordensleben. Aber Orden steht ebenso im Gegensatz zum Kollektiv, in welchem der einzelne nur Quantität in der Masse, nur Einzelteil in der in sich selber schwingenden und funktionierenden Maschinerie

wäre. Das Gemeinsame ist und bleibt mein Persönlichstes, die Gemeinsamkeit des Ordens lebt von der freiesten, unerzwingbaren Entscheidung eines jeden einzelnen.

In solcher Gemeinsamkeit, für solche Gemeinsamkeit haben die evangelischen Räte konstitutive Bedeutung. In sich wären sie ebenso vom Deo semper maior oder von der Lebensgemeinschaft mit dem gegenwärtig rufenden und handelnden Herrn her oder auch vom ekklesialen Stellenwert der Orden her zu begründen. Lesen wir sie hier indessen von der neuen, anderen Gemeinsamkeit her, die für Orden konstitutiv ist.

Orden ist Gemeinschaft solcher, die nichts anderes wollen als dem gegenwärtigen Herrn Antwort geben. Der Ordenschrist steht in einer bleibenden Einsamkeit mit dem Herrn allein. Das Zusammengehören im Orden ist begründet im alleinigen Gehören zum Herrn. Die Jungfräulichkeit, die vollkommene Keuschheit als Lebensform der Orden prägt nicht nur den Einzelnen, sondern auch die Diskretion und Ehrfurcht, die das Zusammen der Ordensleute in aller Herzlichkeit, Brüderlichkeit, Schwesterlichkeit, fordert.

Das Gehören zum Herrn allein läßt zusammengehören — und so gehört mir nichts mehr, sondern was mir gehört, gehört ihm. Und was ich brauche, das kommt mir zu aus dem Miteinander für ihn. Ein so verstandenes Armutsideal hätte viele Konsequenzen für das konkrete Leben in den Orden.

Als der zentrale Punkt geht dann aber der Gehorsam auf. Deuteln wir an diesem Wort nichts herum, lassen wir es in aller Härte stehen. Ich gehe mit anderen auf einem Weg um Gottes willen, auf einem Weg, den nicht ich mir erschlossen habe, der mir vielmehr vom rufenden Herrn zugewiesen ist, den ich aber aus dem Innersten meiner Freiheit heraus ein für allemal übernommen habe und von dorthin je neu übernehme. Dann aber erhält mein Leben seine Weisung aus der Gemeinschaft in diesem Ruf. Der rufende Herr hat das Recht, mir in dem präsent und maßgeblich zu sein, der die Verantwortung trägt für die Gemeinsamkeit in diesem Ruf. Meine Freiheit ist in solchem Gehorsam nicht nur meine „Vergangenheit“, in welcher ich mich einmal ausgeliefert und verschrieben habe; sie ist nicht nur meine Zukunft, die offenbar machen wird, daß dort, wo der Herr selber alles allein bestimmt, Freiheit am freiesten ist. Meine Freiheit ist auch und vor allem Gegenwart. In der Vollendung werde ich nicht mehr zu wählen haben zwischen dem o d e r jenem Gut. Das unendliche, höchste Gut wird mich ganz erfüllen. In ihm wird alles mein, alles mir gut sein. Gottes Liebe wird mir alles in allem sein, und darin werde ich meine Liebe zu Gott und zu allen in Gott als vollkommene Freiheit erfahren. Wo ich Gehorsam aus Liebe, Gehorsam als Liebe lebe, nehme ich im endlichen Jetzt schon dieses ewige Jetzt der ganzen Freiheit voraus.

Allerdings wird an diesem Punkt deutlich, wie wenig Gemeinsamkeit im Orden nur auf der Zweipoligkeit Oberer — Ich, Autorität — Gehorsam aufruhet. Die Querverbindung, das Aufeinanderzu, die Schwesterlichkeit und Brüderlichkeit aller gehören dazu. Wie wir miteinander im selben, wie wir um desselben willen zueinander sind, wie Einheit miteinander gelebt wird, das ist die Nagelprobe darauf, daß Gehorsam nicht Pragmatik und System, sondern Leben mit dem lebendigen Herrn bedeutet.

## B. Das „Eigene“ der Jugend

### a) *Das Mehr, die Zukunft*

Jugend ist mehr als eine Phase, die sich biologisch und entwicklungspsychologisch zwischen Kindsein und Erwachsensein einschiebt. Jugend hat eine innere Struktur, für die es maßgeblich ist: Zukunft zu haben. In Kulturen und Weltbildern, bei denen das Weitergehen des Selben im zyklischen Regenerationsprozeß selbstverständlich ist, erfolgt der Übergang von der Kinderwelt zur Erwachsenenwelt mit einem Schlag. Wo aber die Rückfrage aufbricht: Wie soll es weitergehen?, wo Zukunft als solche problematisch wird, da entwickelt sich das Phänomen Jugend. Wie soll es sein, wie soll es werden? Das Gewordene und Bestehende wird nicht nur fortgeführt, sondern gemessen an einem Maßstab, es soll und darf verändert werden. Dieser Prozeß läuft nicht ohne Spannung ab, aber in ihm spannt sich die Gesellschaft selber aus zu einem Mehr, zu einem Weiter. Der Jugend ist es jeweils eigen, die neuen Ideale zu erträumen und über das schon Wirkliche und Verwirklichte hinaus zu entwerfen. Der immer größere Gott als Bedingung des Ordenslebens — die je größere Zukunft als Bedingung für Jugend: dies steht in einer strukturellen Entsprechung zueinander.

Wo alles schon gelaufen, wo an allem doch nichts mehr zu ändern ist, da gerät Jugend in Resignation. Vielleicht gibt es äußerlich eine Auswanderung in eine Sonderwelt. Aber wenn das Getto nicht aufgebrochen wird, dann erstarrt das Jungsein, es altert in sich, ohne durchzustoßen zur Erwachsenenheit.

Wir entdecken hier, von welcher anthropologischen Bedeutung Orden für die Jugend sein könnten: Eröffnung eines Mehr, einer Zukunft, die durch keine gesellschaftliche Entwicklung verbaut werden, die aber wohl menschliche und gesellschaftliche Entwicklung inspirieren können.

### b) *Die neue Perspektive im Jetzt*

Zukunft haben heißt *j e t z t* anders sehen und anders leben. Es heißt neue Gesichtspunkte einbringen ins Spiel. Es heißt, die erträumte und anvisierte Zukunft wollen und sie hineinholen wollen in die Gegenwart. Die Entwürfe, die nachhaltig die Geschichte des Geistes und nicht allein des Geistes

prägten, wurden weithin von Menschen entworfen, die noch das Pathos der Jugend in sich trugen. Man denke an die Geschichte des deutschen Idealismus. Man denke an die Ordensgründungen, an die Schar jener, die den Gründern erste Gefolgschaft leisteten. In diesem Kontext ist auch an den Grundsatz der Benediktusregel zu erinnern, daß der Abt besonders auf den jüngsten Novizen hören soll, weil Gott dem jüngeren Bruder manchmal besondere Weisheit gibt.

Der spezifische Gegenwartsbezug der Jugend scheint auf im Grundzug der Radikalität und der Ehrlichkeit. Wenn überhaupt, dann jetzt und dann ganz, dann mit Konsequenz! Ideale, die nur zukünftig einmal gelten, wären Entschuldigung, nicht aber Ziel — daher muß die Gegenwart eines jeden sich an den Idealen messen lassen, die er als die seinen ausgibt. Aus solcher Radikalität und Ehrlichkeit kommen neue Perspektiven und Gesichtspunkte ins Spiel. Der Christus praesens, der jetzt zur Nachfolge ruft und ihr jetzt neue Wege öffnet, steht am Anfang und in der Mitte der Ordensberufung — das drängende Jetzt, das es aus der Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen und zu gestalten gilt, kennzeichnet die Jugend.

Wiederum: wo die Gegenwart nichts anders ist als das „immer schon“ und „immer noch“ Gleiche und Selbe, das bloß Laufende und Funktionierende, wo die Erfahrung des Neuen, des Augenblicks nicht gelingt, gelingt der Jugend ihr Jungsein nicht. Ein Anruf an die Orden, im Leben mit dem Christus praesens der jungen Generation eine Chance von Gegenwart überhaupt zu eröffnen.

### c) *Mitgestalten — Innerlichkeit*

Aufs erste mag es paradox erscheinen, der Jugend einen Drang zur Mitte zuzuerkennen. Wandert sie nicht, auf dem Weg in die Zukunft, rascher als die anderen und so, im Blick auf das Ganze, an dessen Rand? Sie tut es nicht, um am Rande zu sein, sondern um das Ganze zu beschleunigen, um die Mitte nach sich zu ziehen. Sie möchte nicht auf eine „Spielwiese“ am Rande abgedrängt werden, sondern verlangt nach Mitgestaltung und Heimatrecht in der Kirche, in der Gesellschaft. Bloße Jugendkirche und bloße Jugendgesellschaft anzustreben, wäre ein Zeichen der Schwäche einer Jugend, nicht ihrer Stärke. Jugend will ihre anderen Maßstäbe und Ideale einbringen ins Ganze, drängt zur Mitverantwortung.

Jugend, das heißt Aufbruch zur Mitte der Lebenswelt, um dort gestaltend anwesend zu sein. Jugend, das heißt noch mehr: Aufbruch zur Mitte des je eigenen Ich. Der Jugendliche ist betroffen von sich selbst, hineingestoßen in sich selbst, empfindet sich selbst, fragt nach dem, was den so aufbrechenden Innenraum seiner selbst zu erfüllen vermag. Es geht dem Jugendlichen darum, den Stil seines Ich, die unverwechselbare Eigenart seines

Selbstseins zu finden, seine Innerlichkeit zu artikulieren. Eine Weise zu sein und zu sehen, etwas wie eine „Spiritualität“ ist gesucht. Wie wird mein Inneres Gestalt? Die Lieder, die Gedichte, die Lebensformen junger Menschen erwachsen aus dem Ungestüm dieser Frage.

Wiederum: Bringen die Orden die große und doch immer neue Erfahrung ihres Ursprungs ein in den Horizont dieser ihre Identität, ihre Gestalt, ihren Weg suchenden Jugend?

#### d) *Alternative Gemeinschaft*

Der Weg der Jugend zur eigenen Icherfahrung ist auch der Weg zu einer neuen Du- und Wirerfahrung. Jugend ist die Zeit, in der Freundschaften wachsen. Immer wieder entstehen aus der Jugend einer Epoche heraus neue Gemeinschaftsformen, neue Weisen, miteinander zu leben und ein Ziel zu verfolgen. Anspruch auf die Freiheit, selbst das Wer und Wie der Kommunikation zu bestimmen, geht Hand in Hand mit einer Begeisterungsfähigkeit, aber auch Verführbarkeit durch faszinierende Leitbilder und Führergestalten. Kaum etwas ist für Jugend innerlich bedrohender als Isolierung oder Verfallenheit an eine die Freiheit mißbrauchende Gemeinschaft und ihre Autorität. Nichts ist auf der anderen Seite für Jugend dringlicher als Aufbruch des Ich zum Du, als Durchbruch zu jenem Wir, in dem Innen und Außen, Intensität und Offenheit, erstrebte Zukunft und geschenkte Herkunft sich ergänzen.

## II. KRISE DER JUGEND

Vergleichen wir die faktische Situation der Jugend in unserer Gesellschaft mit den „idealtypisch“ gezeichneten Merkmalen von Jugendlichkeit überhaupt, so tritt alsbald eine Spannung zutage. Wir wollen mit wenigen Stichworten auf sie aufmerksam machen, weil hier Schwierigkeiten in den Blick treten, die jede Jugendarbeit und Jugendbildung heute berücksichtigen muß. Das in einem solchen knappen Durchgang entstehende Bild wird freilich schief, einmal weil mit einigen typischen Merkmalen nie das Ganze in seiner differenzierten Vielfalt einzufangen ist, zum anderen weil zur Situation der Jugend genauso wie die Krise auch die Zeichen und Ansätze eines Aufbruchs gehören, der Anlaß zur Zuversicht sein darf.

#### a) *Not um Entscheidung, Bindung, Ganzheit*

Die Welt ist voll ungezählter Angebote, und so fällt eines besonders schwer: die Entscheidung. Das gilt für unsere ganze Gesellschaft, es gilt zumal für jene Lebens Epoche, in der die tragenden Entscheidungen des Lebens getroffen werden, eben für die Jugend.

Das Ganze, das Größere, das meinen ungeteilten Einsatz Herausfordernde droht zu entschwinden in den vielen Teilaspekten und Teilangeboten sich gegenseitig relativierender Möglichkeiten, den Sinn- und Zielentwurf seines Lebens zu wählen. Zwischen zwei Antwortangeboten kann ich mich klar und ganz entscheiden, zwischen hundert fühle ich mich auf mich selbst zurückgeworfen.

Aber nicht nur das Nebeneinander so vieler Angebote lähmt meine Entscheidungslust und Entscheidungskraft, sich ganz zu binden und sich ganz einzusetzen, das wird mir auch durch das Nacheinander so vieler scheinbar zusammenhangloser Erfahrungen, Ansprüche, Anfragen erschwert. So oft bin ich angefordert, mich zu konzentrieren, ganz da zu sein — aber die Situationen wechseln, ständige Umstellung ist verlangt, ich erfahre nicht mehr die Kontinuität meines Ich. Mein Leben fällt zunehmend auseinander in vielerlei Rollen, die mich ratlos vor der Frage lassen: Aber wer bin in alledem ich selber?

Mich für ganz und für immer entscheiden zu sollen, für eine Ehe mit einem Menschen auf Lebenszeit oder für eine Lebensform, für eine Gemeinschaft, für einen Dienst, wie dies z. B. bei dem Eintritt in den Orden oder der Wahl des Priesterberufs notwendig ist: das macht Angst. Mit moralischen Appellen, doch mehr Mut zu haben zur Bindung und Entscheidung, ist es allein keineswegs getan. Aber ebensowenig mit dem Verzicht auf Verbindlichkeit, auf Ganzheit, eben auf Entscheidung und Bindung fürs Leben.

Die so verhängnisvolle Flucht in eine totale, bloß phantastische Erfahrung des Ganzen und des Größeren im Traumrausch, aber auch der Ausbruch in Fanatismus und Exzeß, wie in manchen para-religiösen Formen bei Jugendsekten, müssen uns aufrütteln. Ganzheit, Entscheidung, Bindung gehören zum Menschsein, aber der Mensch braucht die Befähigung dazu und das plausible Angebot des wahrhaft Größeren und Ganzen. Das begeisternde Ziel und der Schritt um Schritt erprobte Weg — um beides sind wir gefragt.

#### b) *Flucht ins Jetzt als Not um das Jetzt*

Kann ich das auch morgen noch? Wie werde ich in zehn Jahren sein? Diese Fragen nehmen den Mut vor der ganzen Entscheidung. Sie lassen zugleich hineinflüchten in den Versuch einer intensiven Jetzt-Erfahrung. Doch das intensiv erfahrene Jetzt, das ausgespielt wird gegen die Zukunft, trägt das Ende der Enttäuschung bereits in sich und führt zur Verweigerung der Annahme des schwierigen, belastenden, leeren Jetzt der kleinen Alltagsaugenblicke.

Das Jetzt, das „wenigstens“ erfahren werden will, spielt sich nicht nur aus gegen die Zukunft, sondern auch gegen die Vergangenheit. Mein Jetzt tragen zu lassen von Vorentscheidungen, die ich früher einmal getroffen

habe, oder gar von geschichtlichen Vorentscheidungen, in die ich mich hineinstellen soll — dazu bräuchte es die im Grunde selbe Kraft wie dazu, dies auf Zukunft hin unwiderruflich festzulegen. Leben aus der großen geschichtlichen Erfahrung, Leben aus einer Tradition, die im Augenblick neu und gegenwärtig werden will, das fällt so schwer wie das Durchstehen und Durchtragen des leeren Jetzt auf eine erfüllte Zukunft hin. Doch wie die nicht erreichbare Zukunft phantastisch oder fanatisch antizipiert wird, so gibt es Nostalgie und Traditionalismus als Ausflucht vor der bestanden und angenommenen Vergangenheit und Tradition. Einschließen ins Jetzt, so sagten wir, ist im Grund Flucht vor dem Jetzt, Flucht in eine uneigentliche Zukunft oder Vergangenheit.

Die Not, sich auf Zukunft hin ganz entscheiden und binden zu können, die Not, daß ich meiner selbst vor dem Anspruch der Zukunft nicht sicher bin, zeitigt zwei weitere, einander entgegengesetzte Konsequenzen, denen wir im Verhältnis des jungen Menschen zum Jetzt begreiflicher- und gefährlicherwise zugleich begegnen. Einmal will jener, der keine Sicherheit aus sich hat, die Sicherheit zugesprochen bekommen von außen. Nur wenn ich eine Garantie habe, daß morgen mir nichts passieren wird, wenn ich heute ja sage — nur dann kann ich ein Ja jetzt riskieren. Diese Haltung greift auch unter jungen Menschen um sich. Daß Sicherung und Treue wechselseitig sind, daß ganzer Einsatz auch ganze Zuwendung und Mittragen erfordern, wer wollte daran vorbeisehen? Aber die Gelassenheit zum verantworteten Wagnis bleibt menschliche Voraussetzung dafür, damit der junge Mensch nicht „alt“ sei von Anbeginn.

Die Forderung nach Sicherheit läuft weithin parallel zur Abneigung gegen die Institution. Wo es schwerfällt, die eigene Zukunft zu verantworten und zu planen, da möchte man sich gerade nicht ausliefern an Mechanismen und Strukturen, die das einem abnehmen. Die angefochtene und in ihrer Zukunftskraft geschwächte Freiheit verteidigt ihren individuellen, von ihr allein ausfüllbaren Bewegungsraum um so sensibler, ist um so mißtrauischer gegen Vorgriff und Eingriff. Die Verapparaturung in ideologischen oder neutral-technischen Systemen gehört in der Tat zu den erschreckenden Grunderfahrungen des Menschen in unserem Jahrhundert. Ablehnung aller Institution ist der falsche Gegenzug, der es der Freiheit des einzelnen gerade verwehrt, im Ganzen einen Raum zu haben, fürs Ganze sich einzusetzen und das Ganze mitzugestalten.

Befähigung zur Gegenwart, zum Augenblick, der angenommen und gestaltet wird, in dem Zukunft und Vergangenheit angenommen und neu lebendig werden: das gehört zu den entscheidenden Aufgaben angesichts der menschlichen Situation unserer Jugend. Befähigung zu solcher Gegenwart geschieht aber in der Erfahrung dessen, der mitgeht, der als Weggenosse nicht nur der Kumpan der eigenen Reifelosigkeit ist, auch nicht

der Besserwisser, der einen überspielt, sondern der Freund. Jesus der Weggenosse und Freund, die Weggenossenschaft und die Freundschaft seiner Freunde für den jungen Menschen, Gegenwart des Herrn in den unsere Geschichte begleitenden Charismen — dies gewinnt drängende Aktualität.

c) *Auf der Suche nach der Mitte*

Gesellschaftlich wirkt sich die Erfahrung des Ganzen als eines anonymen Apparates, die Abneigung gegen die Institutionen, die Angst, in ihnen sich selbst entfremdet und von außen verplant zu werden, negativ aus auf die Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, „mitzumachen“. Sicher lebt in vielen jungen Menschen das Verlangen, mitreden, mitgestalten zu können. Das Ungestüm des aktiven und aggressiven Protestes, mit dem junge Menschen immerhin in das Räderwerk der gemeinsamen Geschehnisse hineingreifen wollen, weicht nicht selten einer Ermüdung, Resignation, Teilnahmslosigkeit, einer zynischen oder bitteren Verweigerung. Der Weg zur Mitte der Gesellschaft erscheint versperrt, aussichtslos, infolgedessen: uninteressant.

Im Gegenzug zu dieser Zurückhaltung wächst ein sehr unterschiedlich geartetes Interesse am Innen. Rückzug ins Innen oder Aufbruch nach Innen? So pauschal läßt sich das nicht ausmachen. Hoffnungsvolle Impulse und gefährliche Engführung durchdringen sich im Feld, das mit dem Schlagwort „neue Innerlichkeit“ nur sehr ungefähr umschrieben ist. Sicher, es wäre kurzsichtig, alles Sprechen von Selbstfindung und Selbstverwirklichung zu verdächtigen — wer sich im Sinn des Evangeliums verläßt, soll darin ja auch sich selber finden! —, dennoch muß gesagt werden: Wo neue Innerlichkeit nur zum Ich, nur zur eigenen Mitte, nur zum Gleichgewicht in sich selber führt, da führt sie nicht bis zu jener Mitte, in der das Ich allein gehalten, getragen, „verwirklicht“ ist. Nur der kommt ganz bei sich selber an, der bis zu dem durchstößt, der „interior intimo meo“, der „inwendiger als mein Innerstes“ (Augustin) ist. Weg in die Mitte ist immer Überstieg. Überstieg nach innen und Überstieg zugleich nach außen. Selbstfindung gelingt nur, wenn ich in mir den anderen finde, der größer ist und früher als ich, der mich gemacht hat — und wenn ich zugleich aus mir heraus zum anderen finde, zum Du und zum Wir, zur Gemeinschaft. Innerlichkeit ist dann ein Weg, wenn sie Weg ist zu Anbetung und zum Dienst. Daß Anbetung selber christlich verstanden Gottes-Dienst und als solcher selbst stellvertretender Welt- und Bruderdienst ist, braucht hier nicht eigens erwähnt zu werden.

Wiederum zeigt sich: Angesichts der Krise junger Generation heute haben die Orden eine entscheidende Funktion. In ihrer Spiritualität, in ihrer Innerlichkeit können sie die Sehnsucht und den Versuch jugendlichen Weges nach innen identifizieren. Eben: Innerlichkeit als Anbetung und Dienst.

#### d) *Kommunikationsschwemme — Kommunikationsnot*

In unserem funktionalisierten, technisierten Welt- und Gesellschaftssystem sind wir genötigt, grenzenlos und pausenlos zu kommunizieren, aber diese Weise von Kommunikation landet in der Sprachlosigkeit. Auch herkömmliche Schwellen der Diskretion und der Mitteilungsangst werden, gerade in der jungen Generation, überwunden. Und doch: man sagt sich zwar alles, redet über alles, geniert sich vor nichts, aber man ist nicht selber drinnen in seinem Wort, man bleibt in einer um so tieferen Einsamkeit hinter seinem weggegebenen Wort zurück. Wir haben diese Ich-Note bereits berührt. Sie macht den Weg zum Du und zum Wir dringlich, läßt ihn oft leidenschaftlich suchen. Aber das Du und das Wir wollen so intensiv im Augenblick erlebt werden, daß oft nur die Augenblicklichkeit, das Episodische der Beziehung zurückbleibt. Entweder gefährliche, weil verzehrende Totalität — oder aber im letzten alleinlassende Unverbindlichkeit. Oft aber beides zugleich. Man ist versucht, alles wegzugeben, sich selber wegzugeben — ohne die Kraft, dort zu bleiben, wohin man sich gegeben hat.

Diese bedrängende und verbreitete Not darf uns freilich die Augen nicht davor verschließen, daß gerade auf demselben Feld mit der jungen Generation auch neue Hoffnungen und Ansätze gegeben sind: mehr Unmittelbarkeit, Lauterkeit, Tiefe von Gemeinschaft. Entscheidend wird es sein, daß solche Ansätze nicht in sich isoliert bleiben, nicht Zellen, in denen nur wenige überleben können, die aber nicht zusammenwachsen zum Gewebe, in dem Leben für alle, Leben für Gesellschaft und Kirche wächst. Könnten nicht die Orden und geistlichen Gemeinschaften in dieser Situation Zellen bilden und Katalysatoren sein? Ist nicht die Verankerung im Charisma eines Gründers die Chance, Kommunikation zu vertiefen und zugleich über die Zufälligkeit, Jeweiligkeit und Einzelheit hinaus zu öffnen?

Überschlagen wir nochmals das Fazit des unter dem Stichwort „Krise der Jugend“ Gesagten. Not vor einer das Ganze tragenden Entscheidung und Bindung, Not vor der Entscheidung für das, was größer ist als ich und meine Kraft; Not um Zukunft und Vergangenheit, Flucht ins Jetzt, die so aber letztlich Flucht vor dem Jetzt bedeutet; Not mit den Institutionen, Not mit der Übernahme von Verantwortung fürs Ganze und im Ganzen, zugleich Not, die nach innen drängt, Not, die sich im eigenen Innen verliert und nicht durchstößt zu Anbetung und Dienst; Not um die Kommunikation, tiefe Einsamkeit, die durch intensive, aber unverbindliche Erfahrungen von Miteinander nicht kompensiert werden, Not der kleinen Zelle, die nicht hineinwächst und über sich hinauswächst ins Gewebe. So nebeneinander gestellt, ist das nicht die Situation. Das Gegenbild gehört unabdingbar dazu: Bereitschaft junger Menschen zum Engagement, aber die notvolle Frage: Wo und mit welcher Kraft? Erkennen und Anerkennen der neuen Situation, des mit dem Gestern und Morgen unverrechenbaren Jetzt,

aber: Wo und wie herausfinden aus dem Käfig des Augenblicks zum tragenden Woher und Wohin? Suche nach jenem Innen, in dem ich selbst und das Ganze ein Gleichgewicht haben, aber: Wo ist die Pforte, die im Innersten nach oben und nach außen führt? Erfahrung neuer Gemeinsamkeit, aber: Wie wächst aus ihr die übergreifende, die ganze, die Gesellschaft und Kirche erneuernde Gemeinschaft? Ansätze, von denen wir lernen können, die aber zugleich Fragen an uns stellen; Fragen, für die wir die Antworten nicht bereit haben, die aber dennoch etwas sind wie der Stab des Mose, der lebendiges Wasser aus der manchmal versteinert erscheinenden Tradition unseres Erbes und Form unserer Berufung locken kann.

### III. NOT DER ORDEN

Wieviel ist schon gesagt worden über die Krise der Orden und geistlichen Gemeinschaften heute! Diese Analysen sollen hier nicht um eine weitere vermehrt werden. Aber der Blick auf die Strukturmomente der spezifischen Ordensberufung und der spezifischen Eigenart von Jugend können zur Unterscheidung der Geister beitragen, will sagen: sie können helfen, unserer Situation der Orden naheliegende Versuchungen als solche zu entlarven. Das Bedenken dieser Versuchungen gehört genau in unseren Kontext hinein. Denn es sind Versuchungen, den scheinbar so langen und schwierigen Weg zwischen Ordensberufung und junger Generation „abzukürzen“ oder aber aus bloßem Herkommen aufgeschichtete Hindernisse auf diesem Weg nicht abzutragen.

#### a) *Der Anspruch: ermäßigen oder festschreiben?*

Der Deus semper maior, der je größere Gott ist und bleibt der Existenzgrund der Orden. Neuzeitliche Wissenschaft steht unter dem methodischen Ansatz, die Dinge so betrachten zu wollen, wie sie sind, auch wenn es Gott nicht gäbe — ohne daß damit freilich der Wissenschaftler selbst auf den Glauben an Gott verzichten müßte. Ordensexistenz ist genau das Gegenteil: Existieren, so daß es keinen Sinn und keine Plausibilität hätte zu leben, keine Aussicht auf Zukunft, wenn es diesen je größeren Gott nicht gäbe. Also: Gott nicht als den Sinn und das Leben verstärkender Zusatz, sondern als Basis, auf der alles aufrucht und ohne die alles zusammenbricht.

Vermutlich hat das noch in wenigen geschichtlichen Situationen so viel gekostet wie heute. Auch die Ordenschristen bringen die menschlichen Voraussetzungen mit, die wir angerissen haben: das Gefühl, überfordert zu sein von Entscheidungen und Bindungen, die das ganze Leben in Spruch nehmen und weggeben. Wie viele Ordensleute sind mit ganzem Mut und offener Bereitschaft in ihre Berufung hineingegangen — und haben in unserer Krisenzeit ihren großmütigen Lebensentwurf scheitern sehen.

Verunsichert das nicht uns alle? Setzt es nicht ein paar Fragezeichen hinter unser mitgebrachtes Ordensideal? Müssen wir nicht doch realistischer sein und zurückstecken? Gibt es nicht für begrenzte menschliche Kräfte eben ein „zu groß“? Natürlich ist nicht jede Form eines Lebens aus dem Evangelium und um des Evangeliums willen für jeden Christen zugänglich. Natürlich darf nicht die Gnade Gottes für Überforderungen in Anspruch genommen werden, die der Mensch sich nur selber auferlegt, indem er seine Grenzen verkennt. Und doch, Christsein ist immer zu groß für bloß menschliche Kräfte, das Leben der Orden erst recht. Es gehört dazu, daß wir dieses „zu groß“ erkennen und annehmen, daß es uns aber nicht Grund zur Entmutigung, sondern zum Vertrauen wird. Weil du mich zu etwas rufst, was zu groß ist für mich, wirst du es in mir wirken! Der Ruf muß geprüft, aber dann will er angenommen werden im Bewußtsein: Dieser Weg geht nur, weil Gott ihn mitgeht. Gottes Weg ist Barmherzigkeit, die alles zumutet, aber auch alles schenkt, nicht aber Ermäßigung, die weniger verlangt und weniger schenkt. Erneuerung der Orden ist Bekehrung zu ihrem Mehr, nicht Aufgabe dieses Mehr. Bonaventura spricht davon, daß ein großer Berg, der uns die Kraft gäbe, ihn zu tragen, leichter zu tragen wäre, als ein kleiner, den wir mit eigener Kraft zu tragen hätten. Übrigens: wenn junge Menschen an Ordenschristen erfahren, daß die überfordernde Last Christi leichte Last ist, weil sie im Vertrauen, in der Zuversicht auf Gottes Gnade angenommene und getragene Last ist, dann ist das einer der entscheidenden Schritte auf dem Weg, Mut zu machen zur ganzen Entscheidung. Nur unser Mut gibt anderen Mut, nur Gottes Kraft gibt uns und anderen Kraft. Wo die Erfahrung der nachkonziliaren Jahre Orden dazu veranlaßte, den Maßstab ihrer ursprünglichen Berufung zurückzustecken, da wäre eine falsche Klugheit gewachsen.

Diese falsche Klugheit ist indes nicht die einzige Versuchung in unserer Situation angesichts der Ungeheuerlichkeit des Rufes zum je Mehr. Auch die scheinbare Treue zum je Mehr kann der Deckmantel einer falschen Angst, einer bloß menschlichen, allzu menschlichen Antwort auf den Anruf Gottes sein. Es braucht Regeln, Konstitutionen, Festlegungen. Dies ganz gewiß. Wo der Geist sich nicht in den Buchstaben verfaßt, da zerflattert und zerfließt er. Inkarnation ist und bleibt das Grundgesetz. Ein gemeinsamer Weg bedarf gemeinsamer Regelung. Auch Gottes Bund mit seinem Volk hatte eine Bundesurkunde, ein Bundesgesetz, aber dieses Bundesgesetz war nicht eine perfekte Landkarte, in welchem die Wege Gottes eingezeichnet waren. Im Bundesschluß und in der Treue zum Bundesgesetz gab das Volk sich frei in die Führung des je größeren Gottes und das hieß: in seine je unabsehbaren Wege hinein. In Regeln und Konstitutionen ist „alles“ gesagt — und doch wäre nichts gesagt, wollte man das „je Mehr“ und „je Weiter“ in ihnen als absehbare Leistung sichern, messen, be-

schränken. Anpassung und Legalismus sind Formen von Angst. Treue und je neues, unabsehbares Leben aus dem Ursprung sind Leben, sind Antwort.

b) *Der je selbe Ruf: neue Aufgaben?*

Die innere Orientierung an der bleibenden Grundgestalt des Rufes, die Treue zum Charisma des Ursprungs — ohne dieses Fundament hat Ordensleben wenig Sinn und Zukunft. Das zeigt sich immer mehr. Aber mit dieser Erkenntnis ist noch nicht die andere, zunehmend bedrängende Frage bereits beantwortet: Wo liegen die Aufgaben, die die jeweilige Gemeinschaft, der jeweilige Orden in Angriff nehmen soll?

Einen Ansatz zur Antwort gewinnen wir freilich in der unaufgebbaren Grundorientierung eines jeden Ordens. Wenn kontemplative Mönche mehr und mehr pastorale Aufgaben außerhalb ihres Konvents übernehmen, so geht das in aller Regel zu Lasten der Identität und des Auftrags der eigenen Berufung. Wenn umgekehrt eine aktive Gemeinschaft sich ihr Aufgabenfeld nach dem wählt, was im Augenblick Chancen gibt und „gefragt“ ist, so unterbietet auch dies die Treue zum Auftrag und zur Berufung. Man darf es sich nicht leicht machen mit der Aussage: Wenn unser Gründer heute leben würde, dann würde er auch etwas anderes tun. Vielleicht würde er als Gründer etwas anderes tun. Doch wenn er ein langes Erbe anzutreten und zu übernehmen hätte, vielleicht ginge er seinen Weg in jener Treue, die Anfänge, Aufgaben, Übernommenes, auch mit äußerlich wenig Chancen, durchträgt. Das soll keineswegs sagen, ein Abweichen von ursprünglichen Aufgabenfeldern könne nicht in der Tat dem Ruf Gottes entsprechen. Wie viele Gründungen sind auch Verwandlungen eines Übernommenes, aus der Stimme Gottes in der Zeit gewachsene quantitative oder qualitative Sprünge einer voraufgehenden Entwicklung gegenüber. Aus der „Indifferenz“, die ebenso bereit ist, den verlorenen Posten der Mutter unter dem Kreuz anzunehmen wie das Zeugnis der Maria von Magdalena an die Brüder am Ostermorgen, den Aufbruch des Abraham wie das Ausharren des greisen Simeon im Tempel, muß eine Ordensgemeinschaft sich heute die Frage stellen: Was ist gemäß dem Charisma des Gründers, der Gnade des Ursprungs die Aufgabe heute, entsprechend ebenso dem übernommenen Erbe wie der Zeugnispflicht angesichts der Situation in Kirche und Welt. Felder sozialen und caritativen Einsatzes, Methoden und Wege des Missionarischen und der Bildung, Hinordnung auf pastorale oder soziale Extrem- und Randsituationen, das alles kann sich geschichtlich ändern — in alledem kann neue Übersetzung des Urtextes fällig werden, nie aber Ersatz des Urtextes durch einen anderen Text; er mag noch so attraktiv und gefällig sein. Auch kann es die Erledigung einer einmal übernommenen Aufgabe durchaus geben, der Ruf zum Neuanfang, zum Neuanfang aber aus der Treue zum geistlichen Impuls des Ursprungs. Und bei aller Übersetzung wird eben das Befremd-

liche, Provokatorische des christlichen Urtextes, des Urtextes auch eines jeden Ursprungscharismas fühlbar bleiben müssen. Nie wird ein Leben allein im Gebet, in Beschauung und stellvertretendem Opfern und Leiden überflüssig sein. Nie wird der noch so wichtige Einsatz für soziale Gerechtigkeit den Dienst helfender Liebe an den Ärmsten und Schwächsten ersetzen können. Nicht nur und nicht zuerst das faszinierend Andere, sondern auch und zumal das unscheinbar Andere des Evangeliums gehört zum Urgestein eines jeden evangelischen Charismas.

Die Entscheidung, wo, in welcher Aufgabe das Jetzt Gottes für eine jede Gemeinschaft liegt, ist gewiß nicht leicht. Könnten da nicht jene Früchte des Geistes, von denen Paulus spricht (vgl. Gal 5,22 ff), eine wichtige Orientierung bieten? Wo in einer Aufgabe diese Früchte für die Gemeinschaft lebendig sind, da ist auch geistliche Fruchtbarkeit für den Dienst zu erwarten, da ist auch eine Zukunft für die eigene Gemeinschaft zu erwarten, die Gott ihr vorgesehen hat.

Wir sahen: „Ermäßigung“ hat nicht die Anziehungskraft des Geistes auf die junge Generation, bloßes Sichern und Festschreiben des Geistes von außen hingegen droht ihn zu verbergen statt zu schützen. Wir sehen jetzt: bloße Anpassung an das, was im Augenblick gefällt oder weiterhilft, kann höchstens ein Strohfeuer entfachen; Festklammern am lieben Gewohnten ohne den Mut zur Neuorientierung aus dem Ursprung verbaut die Sicht für Gottes Jetzt und läßt jene nicht kommen, die Gott für dieses Jetzt in Anspruch nehmen will.

### c) *Not um die geistliche Mitte*

In vielen unserer Konvente und Ordenshäuser wäre zwischen dem Tagesablauf und der Lebensgestalt heute und dem Tagesablauf und der Lebensgestalt vor 20 Jahren ein weit größerer Unterschied als zwischen damals und einigen Jahrzehnten zuvor. Der allgemeine Gestaltwandel der Frömmigkeit, die andere Weise des Umgangs mit Liturgie, Sakrament, Wort Gottes, religiösen Ausdrucksformen und religiöser Sprache hat sich in den Orden durchschnittlich nicht weniger, sondern eher mehr, empfindlicher ausgewirkt. Es mag gewichtige Gegenbeispiele geben. Ingesamt aber steht das geistliche Leben in den Ordensgemeinschaften heute angesichts der Wandlungen und Entwicklungen des letzten Jahrzehnts oder der beiden letzten Jahrzehnte in einer erregenden Belastungsprobe. Sie war und ist unumgänglich. Vieles, was zur Revision anstand, vieles, was in seinem ursprünglichen Ausdruckswert mißverständlich oder gar unverständlich geworden war, bedurfte wandelnder, klärender, erneuernder Schritte und Schnitte. Und bei entsprechenden Prozessen geht es wohl immer so: Mit den notwendigen Umstellungen folgen auch die einen oder anderen weniger notwendigen und sinnvollen, die neue Form, die an die Stelle der alten

tritt, ist nicht immer bereits so ausgereift und überzeugend, wie es zu wünschen wäre. Mut und Behutsamkeit sind ein Zwillingsspaar, das man nicht auseinanderreißen sollte.

Eigentlich problematisch sind — entgegen dem oft massiv anderen Anschein — aber nicht die äußeren Umstellungen. An ihnen ist vielmehr etwas anderes sichtbar geworden; dem zentral unsere Sorge gelten muß. Haben wir, haben die Orden insgesamt und jede einzelne Gemeinschaft im besonderen die bleibende geistliche Mitte in die neue Form mit hinübergenommen, haben wir sie wiederentdeckt oder entleert — oder vermeinten wir, mit einigen neuen Formen den Verlust dieser Mitte überspielen und wieder gutmachen zu können? Gerade das Wahren und Neugewinnen dieser Mitte können neue Formen fordern, dasselbe Wahren und Neugewinnen können aber auch ein Durchtragen von Formen gegen den Trend nötigmachen. An den Formen allein werden wir den Geist nicht erkennen, wenn auch Geist nie ohne Form und jede Form ihres Geistes Kind ist. Um noch einmal auf den Galaterbrief zurückzukommen: Die Form ist die Schale, in welcher der Geist seine Früchte darreicht, und an den Früchten des Geistes werden wir den Geist selbst erkennen.

Und hier erhebt sich die Frage: Der Geist Gottes zerbricht nicht Menschlichkeit, sondern gewährt Menschlichkeit. Wachstum menschlicher Unmittelbarkeit, menschlicher Vollzug des Lebens mit dem Geist, Sich-Einbringen des einzelnen und der Gemeinschaft in den geistlichen Vollzug, Sich-Wiederfinden in dem, was ich sage und tue — das alles gehört hinzu. Aber wenn ich mit allen nur erdenklichen methodischen Mitteln dies bewerkstellige und erreiche, dann habe ich damit allein noch nicht den Geist Gottes erreicht. Spiritualität, Meditation, Gebet, Sammlung, die genauso Recht hätten, „auch wenn es Gott nicht gäbe“, das ist nicht christliche Spiritualität. Die kritische Anfrage an jede spirituelle Methode und Praxis ist der Vers der Pfingstsequenz: „Sine tuo numine nihil est in homine, nihil est innocium.“ „Ohne dein lebendig Wehen kann im Menschen nichts bestehen, kann nichts heil sein noch gesund.“ Es ist die Aussage einer Bitte. Und nur wo der Mensch als letztes nicht den Heiligen Geist aus sich hat und nicht sich selber und sein Gleichgewicht und seine Erfüllung hat, sondern wo er sich ausstreckt, bittend, um zu empfangen, wo er der Angewiesene auf das Kommen des Geistes bleibt, ist christliche Spiritualität da. Das ist und bleibt das Erste. Und dieses Erste muß so von uns bewohnt, durchgetragen, ernst genommen, ausgestaltet werden, daß daraus die Gelassenheit, das Gleichgewicht, eben die Frucht des Geistes wächst in Liebe, Freude, Friede und Geduld. Auf dem Weg dahin aber, auf dem Weg des Bittens und auf dem Weg der Entfaltung darf es nicht die Angst vor der Wüste, der Trockenheit, dem harten „Noch nicht“ sein, die uns abhält von der Treue, vom Weitergehen. Und auf dem Weg

des Bittens und der Entfaltung muß es ein Weiteres geben: das Miteinander, die Gemeinschaft, nicht nur die hier und jetzt erfahrbare, sondern die mit der Kirche im ganzen: beten in der Kirche und mit der Kirche, leben aus dem Heute, das zugleich leben aus dem Schatz der Jahrhunderte, aus dem Schatz des Ganzen und zumal aus dem Schatz des eigenen Charismas und der aus ihm erwachsenen Spiritualität ist.

Einfügung in die Kirche, Mitleben mit der Kirche, Mittragen der Kirche in entscheidender Einheit sind nicht organisatorische, zusätzliche Außenbezüge, sondern Vollzug der eigenen Identität als Orden, Leben aus der Mitte. Die geistliche Mitte und die Mitte kirchlicher Einheit liegen ineinander, lassen sich nicht trennen.

Die Treue zur eigenen Herkunft, das Leben aus dem Charisma des Ursprungs bedeutet so gerade nicht Verschließen, sondern Öffnung. Nicht selten kann es der Fall sein, daß die Begegnung mit einem neu in der Kirche aufbrechenden Charisma einen Orden, eine geistliche Gemeinschaft nicht von ihrem eigenen Weg abbringt, sondern daß dieser neue Lichtstrahl gewissermaßen auf eine Knospe trifft, die im Eigenen gewachsen ist und sich in diesem Lichtstrahl nun entfaltet. Es wäre geradezu ein Kennzeichen dafür, ob die Öffnung für eine „neue“ Spiritualität und Bewegung helfend oder schädlich ist, wenn man sich fragt: bricht in einem solchen Kontakt das Eigene in seiner Identität neu, tiefer, reicher auf — oder aber verkümmert es, wird es unfruchtbar zweitrangig?

Wie dringlich ist es, daß die geistliche Erfahrung der Orden lebendig und intakt bleibt, damit in ihr und an ihr die neuen Aufbrüche und der große Hunger der Jugend nach authentischer Innerlichkeit Halt, Klärung, Raum empfangen.

#### d) *Not um erfüllte, glaubwürdige Gemeinschaft*

Orden geht nicht ohne gelebte Gemeinschaft aus dem einen Geist, aus der einen Berufung. Nichts trifft die Ordensberufung, die Lebendigkeit der Orden tiefer als die äußere und innere Zerstörung solcher gelebter Gemeinschaft.

Drei Gefährdungen sind hier zu nennen. Einmal die Gefährdung durch den Vorrang der Tätigkeit des einzelnen und Erfüllung des einzelnen vor dem gemeinsamen Zeugnis. Noch so wichtige Überlebensprobleme finanzieller Art, noch so große Chancen für die Effektivität durch einzelne befähigte Glieder oder Gruppen, noch so plausible Planungen pastoraler oder anderer Aktivitäten müssen sich prüfen lassen an der Frage: Bleibt jedes einzelne Glied der Gemeinschaft rückgebunden, nicht nur theoretisch, sondern konkret rückgebunden an seine Kommunität? Und umgekehrt: Kann die Kommunität, kann das gemeinsame Leben eine so starke Außenaktivität verkraften? Sicher gibt es Notwendigkeiten, auch um des

Wohles des einzelnen willen Tätigkeiten und Wege zuzulassen, die mit diesem Prinzip in einer Spannung stehen. Den Schwierigen oder Unbequemen nach außen zu lassen, im Zweifelsfall doch dem Druck von außen oder der Rentabilität nachzugeben, wäre indessen gefährlich. So unterschiedlich die Struktur und die Aufgabenfelder der einzelnen Gemeinschaften sind, so sehr ist es doch ein allgemeines Prinzip: jedes Vor-gehen in den Raum von Welt und Kirche erfordert eine doppelte Rück-Bindung an Gemeinschaft, wo Gemeinschaft nicht mehr lebendig erfahren wird, stirbt Ordensleben ab.

Eine zweite, oft kaum zu vermeidende Not um Gemeinschaft: die „Erschöpfung“ der Kräfte, die Anspannung aller durch Alter und Krankheit belasteter Mitglieder, die es kostet, ein lebendiges Miteinander zu tragen. Das Wort des 1. Petrusbriefes „Ante omnia“, vor allem die beständige gegenseitige Liebe durchzutragen (vgl. 1 Petr 4,8), gibt hier sicher den entscheidenden Fingerzeig. Hilfe für entsprechende Situationen ist in der geistlichen Logik des Ordenslebens eine der vornehmsten Aufgaben. Wo freilich Situationen nicht zu wenden sind, die es schwermachen, Gemeinschaft zu gestalten, da wird auch hier der Vorrang des Seins vor dem Tun, der Glaube an die Fruchtbarkeit des „Nichteffizienten“, das Vertrauen auf den Gott, der das Ersterbende zum Quell neuer Hoffnung macht, Fundament eines glaubwürdigen und wichtigen Zeugnisses werden lassen. Doch noch einmal: die Sorge um „sich erschöpfende“ Kommunitäten ist eine vorrangige Pflicht für jeden Orden.

Die dritte Not um Gemeinschaft ist die allezeit bedrängendste, sie tritt aber heute besonders deutlich zutage, wo das Leben in einer Ordensgemeinschaft ausgesetzt, fühlbarer auf das Mittragen eines jeden einzelnen Gliedes gestellt ist: Ordensgemeinschaft kann nicht die Synchronisierung selbstgemachter Lebensentwürfe im Rahmen einer akzeptierten äußeren Lebensordnung sein; sie ist vielmehr — wir deuteten es bereits mit anderen Worten an — Vorwegnahme des vom Herrn erbetenen Zieles, daß alle eins seien, wie der Vater im Sohn und der Sohn im Vater ist. Die Hingabe eines gemeinsamen Ordensideals erfordert eine äußerste Offenheit aller füreinander. Die Not um die Kommunikation ist wohl die tiefste Not, die der Mensch heute erfährt. Die großen geistlichen Aufbrüche, die unser Jahrhundert und die auch die letzten Jahrzehnte kennen, knüpfen genau hier an: es sind Aufbrüche zu neuer Intensität von Gemeinschaft. Was der Erfüllung des Herrenwortes im Wege steht, daß er selbst dort zugegen sein will, wo wir in seinem Namen versammelt sind, steht glaubwürdiger Gemeinschaft im Orden entgegen. Die Erfahrung glaubwürdiger Gemeinschaft mit dem Herrn in der Mitte, die Erfahrung eines intensiven Miteinander, das zugleich offen ist über sich hinaus ins Ganze von Kirche und ins Ganze von Geschichte hinein: das sind die Orden — beinahe möchte ich sagen: vor allem anderen — unserer jungen Generation schuldig.

#### IV. EINIGE KONSEQUENZEN

Die Grundfrage, die hinter diesem Referat steht, lautet, in der Perspektive der Orden: Wie müssen wir sein, damit wir Anruf und Angebot für unsere Jugend sind? Anruf und Angebot nicht nur in der begrenzten Sicht von Werbung und Nachwuchs, sondern durchaus im umfassenden Sinn als Anruf und Angebot Gottes an die Jugend, damit sie ihren Weg mit Christus und zu Christus finden kann. Die Grundrichtung der Antwort liegt auf der Hand: Je mehr Orden sich selber, je mehr Orden Orden sind, um so mehr sind sie Orden für die Jugend. Fassen wir diesen Ertrag in ein paar konkrete Anregungen zusammen, die sich entlang den Strukturmomenten ergeben, die sowohl für die Orden wie für die Jugend selber bezeichnend sind.

##### a) *Beglaubigung des je größeren Gottes, Befähigung zum je Mehr*

Es geht ganz einfach darum, die Berufung des Ordenschristen in jener Freiheit der Bergpredigt zu leben, die eine Freiheit zum Mehr und nicht zum Weniger ist, aber gerade darum eben: Freiheit. Solche Freiheit soll vor allem an den drei Evangelischen Räten konkret anschaulich werden.

Armut will buchstäblich verwirklicht werden — auf kaum einen anderen Punkt werden junge Menschen so kritisch achten, wie darauf, wie Ordensleute ihre Armut leben. Armut läßt los, indem sie gibt, und nicht indem sie spart. Armut ist nicht Sparsamkeit, sondern heißt geben, teilen, loslassen für . . . Armut ist freilich nichts Negatives, sondern sie wirkt überzeugend in dem Maße, in welchem sie positiv Gestalt gewinnt, Stil bildet, Stil des „Anders leben“. Manchmal können wir bei Priestern eine Bereitschaft hierzu finden, die kaum geringer ist als bei Ordensleuten. Alles zusammenlegen, mit anderen seine Ausgaben planen, nichts „sich leisten“, was man nicht in der gegenseitigen *communio* besprochen hat. Armut ist Liebe, *communio*. Statt Rechte zu verteidigen und Ansprüche zu fixieren, das Miteinander im Haben und Geben und Nichthaben suchen, das weist hin auf jene Freiheit, die das Evangelium gibt. Denn Gott, um dessentwillen wir frei werden von uns selber, ist eben der Größere, ist jener, der uns befreit und reich macht. Für ihn und aus ihm läßt sich leben. Seine Vorsehung sprengt das angsthaft Sichern und Planen. Welt wird so zum Geschenk. Suchet zuerst sein Reich — alles andere wird dazugegeben (vgl. Mt 6,33).

Befremdlicher, ja Widerspruch erweckend ist der Gehorsam. Und doch ist auch er, ja gerade er, Zeugnis der größeren Freiheit. Es geht darum, daß junge Menschen andere kennenlernen, die dabei froh sind, etwas ohne Krampf, ohne Verlust von Identität nicht zu dürfen und nicht zu können, was sie mögen. Sie müssen Menschen kennenlernen, die gerne irgendwo anders hingehen als dorthin, wo es ihren Plänen am besten

entspräche. Ja, Menschen wirken befreiend, die nicht an die Angst um ihren eigenen Lebensentwurf gekettet sind, sondern ihn „verkauft“ haben und deswegen erst eigentlich das Leben leben können. Gelebter Gehorsam als größere Freiheit, glaubhaft bezeugter Gehorsam ist der Weg über die Autoritätskrise hinweg. Er gibt jenen Freimut, der unverkrampft und wirkungsvoll sich selber einbringen läßt, der ein größeres kritisches Potential darzustellen vermag als bloße Kritik. Denn er inspiriert mit dem anderen nicht zur Selbstverteidigung, sondern zum Gespräch. Einmal sind mir junge Menschen begegnet, die beim Besuch in einer Kommunität darüber verwundert waren zu sehen, daß hier eine nahtlose Einheit, ein problemloses Miteinander herrscht, bei dem der Obere offenbar höchste Autorität genoß, ohne daß sie bei ihrem Aufenthalt in dieser Kommunität merkten, wer nun dieser Obere war.

Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen als Freiheit nicht nur von anderen, sondern zumal als Freiheit für andere leben. So hat es in seinem Gründonnerstagsbrief 1979 Papst Johannes Paul II. für die Priester gefordert, in denen er auf andere Weise wie in den Familienvätern Menschen für andere sehen möchte. Menschen, die für einen allein da sind, um so mit diesem einen, der für alle da ist, für die anderen da zu sein. Jungfräulichkeit ist Zuwendung, die nicht an sich selbst hängt und deswegen fähig ist, sich ganz zuzuwenden und doch auch Abschied zu nehmen, ohne zu verletzen und ohne zu verlassen. Denn die christliche Jungfräulichkeit ist nicht zuerst und nicht zuletzt ein Nein, sondern ein Ja, das Ja zu dem, der ein ungeteiltes und bleibendes Ja zu jedem sagt. Die Erfahrung solcher Freiheit beengt nicht, sondern sie setzt frei.

#### b) *Übersetzung: vorwärts zum Charisma des Ursprungs*

Wie soll eine Ordensgemeinschaft ihr lebendiges Jetzt, ihren je selben und je neuen Ruf erkennen und leben? Man könnte die Antwort darauf geben mit dem paradoxen Satz: Vorwärts zum Charisma des Ursprungs. Nicht zurück, sondern vorwärts! Im Jetzt die neue Zukunft für unsere Gemeinschaft gewinnen, das geht, wenn wir den Ursprung gewinnen, wenn wir uns der Gnade des Gründers, dem Charisma des Anfangs so öffnen, daß daraus nicht nur die Selbstbestätigung unserer Beurteilung der Situation erwächst, sondern ein neues Licht auf diese Situation fallen darf. Man könnte sagen: Der tragende Weg in die Zukunft ist der Weg in den Ursprung. Es fängt an nicht mit der Planung, sondern mit der Kontemplation, mit dem Blick auf den Herrn in jener Perspektive, die der Gründer und sein Ruf uns erschlossen haben.

Freilich wird immer auch ein zweites erfordert sein: Aktion, Apostolat. Doch in jeder Gemeinschaft, nicht nur in einer kontemplativen, wird das Apostolat des Seins den Vorrang vor allem Apostolat des Tuns haben

müssen. Also: in der Ungeduld, wie es weitergehen soll, den Atem anhalten, gelassen werden, einfach sein, einfach die Berufung leben. So kommt sie zum Strahlen, strahlt andere an, wirft Licht auf die Situation, wirft Licht auf den Weg, den wir gehen sollen.

Beides ist wichtig nicht nur für die eigene Gemeinschaft, es ist wichtig auch für die junge Generation. Vorwärts zum Ursprung, vorwärts zur Herkunft: nur so gewinnen wir jene Geschichte neu, ohne die es Zukunft und Gegenwart nicht gibt. Sein vor Wirken, Wirken durch Sein: das ist die Alternative zum Gefühl der Machtlosigkeit und Folgenlosigkeit, das so schnell zur Teilnahmslosigkeit, zum Auszug, zur Verweigerung führt. Keiner ist machtlos, denn Dasein ist nicht machtlos, Dasein wirkt. Und an dem, der da ist aus Glauben, sollte man es ablesen können.

### c) *Aufbruch nach innen, Erneuerung aus dem Innen*

Man fragt uns nach unserer Spiritualität, nach der Alternative, die unser Weg anzubieten hat. Unsere Antwort sollte ein Leben aus dem Ursprung sein. Dann geht unser Leben anders. Wenn wir leben wie Franz oder wie Benedikt oder wie Ignatius oder wie Charles de Foucauld oder wie Franziska Schervier, dann gibt es bestimmte Eigenarten, auf bestimmte Situationen zu reagieren, bestimmte Aufgaben anzupacken, bestimmte Weisen zu beten, zu sehen, zu denken. Genau das ist unsere Spiritualität. Wir sollten sie einmal als Weg beschreiben, wir sollten auf die vier oder fünf oder zehn wesentlichen Seh- und Reaktionsweisen achten, die aus dem Proprium unserer Berufung erwachsen. Wegverlauf des Lebens, wie man als Glied unserer Gemeinschaft eben lebt und geht. Es ist nicht Festlegung auf eine Schablone, sondern wirklich: Wegerschließung, die das Selbergehen und darin die unverwechselbare eigene Erfahrung möglich macht. Es wäre eine lohnende und drängende Aufgabe, einmal deskriptiv den eigenen Weg, die eigene Spiritualität zu ermitteln, um sie sich und anderen vermitteln zu können. Wie lebt man als Kleine Schwester? Wie lebt man als Kartäuser? Wie lebt man in der Familie von Julie Billiart oder Vinzenz von Paul?

Ein Zweites: Sperren wir unsere Spiritualität nicht in uns selber ein, sondern haben wir Mut zum Austausch über unsere Erfahrungen, die wir in ihr machen. Leben wir etwa gemeinsam ein Wort des Evangeliums und probieren, dabei die spezifische Färbung unserer Spiritualität, unseres spezifischen Weges zu ertasten. Es sollte in jeder Gemeinschaft einen Schatz an geistlicher Erfahrung geben, den wir einander schenken und den wir in aller Schlichtheit und Unmittelbarkeit ins Zeugnis einbringen können. An nichts fehlt es mehr für unsere Gemeinschaften, aber auch für die junge Generation als an „Lebenspotential“ und „Erfahrungspotential“, das anregt, selber zu leben und Leben weiter aus dem Geist zu entfalten. Wege tun not und Wegerfahrung. An beidem könnten Ordensleute und Ordensgemeinschaften reich sein.

d) *Gemeinschaft miteinander als Gemeinschaft mit dem lebendigen Herrn*

Statt einer Zusammenfassung des Ganzen kann am Ende eine einzige Frage stehen, die Frage, von der zutiefst die Lebensfähigkeit unserer Gemeinschaft und ihre Glaubwürdigkeit nach außen, gerade jungen Menschen gegenüber, abhängt. Sie lautet: Leben wir in unserem Konvent, in unserer Gemeinschaft Tag für Tag so, daß Jesus selbst es in unserer Mitte aushält? Wenn wir so leben, dann ist er auch da. Er hat es versprochen. Und darauf, daß Jesus zwischen Menschen, zwischen uns präsent sein und sich bezeugen kann, kommt alles an. Auch heute fragt die Jugend wie einst die Jünger: Meister, wo wohnst du? Und wir sollten antworten können: Kommt und seht! (vgl. Joh 1,38 f). Er hat viele Wohnungen. Jede Ordensgemeinschaft, jeder Konvent soll eine sein: Da, wo wir uns jeden Tag neu für seinen Willen entscheiden, für seinen Ruf vor allem anderen: da, wo wir dem Kreuz, das unser Miteinander und unsere Aufgaben bedeutet, uns nicht entziehen; da, wo die gegenseitige Liebe uns wichtiger ist als alles noch so dringliche andere Interesse. Der eine Jesus in den vielen Wohnungen und vielen Kleidern der vielen aus seinen Gnadengaben gewachsenen Gemeinschaften: das soll unser Zeugnis sein.